

ist schwer zu sehen, wie eine „Lösung“ anders sein könnte als Abbruch der Beziehungen zu Taiwan. Daß eine solche Vorgabe vom Vatikan geleistet werden müßte, ist wohl deutlich, fraglich ist dabei, ob diese Geste allein die Volksrepublik zu Verhandlungen bewegen könnte, da sie diplomatische Beziehungen zum Vatikan nicht braucht. Immerhin könnten sich auf der Lösung des Problems um Taiwan für den Vatikan Möglichkeiten auftun, über geistliche Beziehungen zur Kirche in China zu verhandeln. Der oft gehörte Satz, bei den patriotischen Bischöfen und Priestern handle es sich um „Offiziere ohne Armee“, ist um so weniger haltbar, je mehr Zeit verstreicht. Auch wenn wir in keiner Weise in der Lage gewesen sind, genauere Angaben über das Verhältnis zwischen „patriotischen“ und „romtreuen“ Katholiken zu gewinnen, so ist es doch das übereinstimmende Urteil, daß die Zahl der Gottesdienstbesucher ständig im Steigen begriffen ist. Die verstärkten Bemühungen um die Priesterausbildung sind ein weiteres wichtiges Element für die Erwartung, daß die patriotische Vereinigung ein Faktor sein wird, mit dem auch in Zukunft gerechnet werden muß.

Bei Überlegungen, inwieweit auf klandestine Bischofs- und Priesterweihen als mögliche Alternativen gesetzt werden sollte, muß bedacht werden, daß eine Änderung der offiziellen Religionspolitik, die zu einem Fallenlassen der patriotischen Bewegung führen könnte, realistischerweise *nicht zu erwarten* ist. Die offizielle Religionspolitik, die eine staatliche Kontrolle aller religiösen Gruppierungen vorsieht, liegt viel zu sehr auf der Linie der traditionellen chinesischen Religionspolitik, als daß eine Änderung zu erwarten wäre, die eine Gruppe staatlicherseits anerkennt, die lange Zeit „im Untergrund“ gearbeitet hat. Am Schluß bleibt das Bild der glaubenden und betenden chinesischen Katholiken, die als einfache Fischer, Bauern und Arbeiter wenig von den Verstrickungen internationaler Politik wissen, aber sehr sensibel sind für die inneren Spannungen in der Kirche. Die Glaubenskraft dieser Christen, die so viel Verfolgung und Unterdrückung überlebt haben, gibt Anlaß zu einer tiefen Hoffnung, daß aus dem jetzt bestehenden Engpaß ein Ausweg gefunden wird, der versöhnt und keine neuen Gräben aufreißt.

Georg Evers

Freimütige Eidgenossen – ein charmanter und harter Papst

Der Besuch Johannes Pauls II. in der Schweiz

Daß der Besuch Johannes Pauls II. in der Schweiz sein eigenes Gesicht hatte, darüber waren sich alle Beobachter einig. Deshalb schien uns wie schon bei Papstbesuch und Katholikentag in Österreich (vgl. HK, Oktober 1983, 465–484) eine ausführliche Berichterstattung mit verteilten Rollen sinnvoll. Auf den Bericht von Rolf Weibel-Spirig, der über Stationen und Inhalte des Papstbesuchs informiert, folgen Anmerkungen von Klaus Nientiedt zu wichtigen Akzenten und zum Hintergrund der Reise. Wir dokumentieren außerdem die Ansprache des Papstes an die Schweizer Priester in Einsiedeln, weil Johannes Paul II. bei dieser Gelegenheit am prononciertesten zu den besonderen kirchlichen Verhältnissen in der Schweiz Stellung bezogen hat.

Während der erste Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Schweiz 1982 (vgl. HK, Juli 1982, 360) einigen internationalen Organisationen geglückt und nur einen Tag in Anspruch genommen hatte, galt sein zweiter Besuch in der Woche nach Pfingsten (12. bis 17. Juni), wie er bei seiner Ankunft in Zürich erklärte, der „hiesigen Ortskirche“. Daß er erst bei diesem Besuch den Weltrat der Kirchen und das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf einbezog, sollte den kirchlichen Charakter dieser internationalen ökumenischen Treffen herausstellen.

Das anspruchsvolle Besuchsprogramm unter dem Leitwort „Offen für Christi Geist“ wurde vom Präsidenten

der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof *Heinrich Schwery*, verschiedentlich als „mit dem Papst beten“ gedeutet, wobei er nicht nur die gottesdienstlichen Feiern, sondern auch die brüderlichen Begegnungen als eine Gestalt des Gebetes verstanden wissen wollte. Solche Begegnungen waren wie auf den bisherigen Pastoralreisen Johannes Pauls II. zum Teil sehr formell, zum Teil aber auch ungewohnt informell, insofern sich der Papst mit einigen Gruppen an einen Tisch setzte und sich zu vorgebrachten Voten spontan äußerte.

Eucharistiefiern in den verschiedenen Landesteilen

Die Begegnungen mit den Landesteilen insgesamt waren als *große Gottesdienste* angelegt, von denen jeder seinen besonderen thematischen Schwerpunkt hatte. An der ersten großen Eucharistiefier, zu der am 12. Juni das Tessin und die italienischsprachigen Täler des Kantons Graubünden nach Lugano eingeladen waren, nahmen 50 000 Menschen teil. In der Homilie ging es vorab um die Vielfalt der Gaben in der einen Kirche und von daher um die Spannung zwischen ihrer ortskirchlichen und weltkirchlichen Dimension.

Zur zweiten großen Eucharistiefier am 13. Juni kamen 30 000 Westschweizer nach Freiburg, darunter Katholiken aus vielen Ländern der Welt wie auch nichtkatholi-

sche Christen. In dieser Situation kam der Papst auf den Geist des Dienens zu sprechen, der Hand in Hand geht mit einer „tiefen, geheimnisvollen Einheit zwischen Getauften“, nach einer Einheit auch, in der es aufgrund der Taufe keine Fremden mehr gibt.

Die Katholiken der *deutschen und rätoromanischen Schweiz*, aber auch die Ausländer in der Schweiz, die am gleichen Tage eine Begegnung mit Johannes Paul II. hatten, waren am 16. Juni zu einer Eucharistiefier nach Luzern eingeladen: an diesem Gottesdienst, der unter dem Leitwort „Hoffen mit Christi Geist“ stand, nahmen 40 000 Gläubige teil.

Die drei anderen Eucharistiefiern im Rahmen des Pastoralbesuches waren *kontextbezogene Gottesdienste*. Der von 12 000 Gläubigen besuchte Gottesdienst in der Heimat von Bruder Klaus, im Flüeli, galt der Verantwortung für den Frieden: im eigenen Land, in der Welt und im eigenen Herzen. Hier redete Johannes Paul II. den selbstgenügsamen Schweizern unerwartet deutlich ins Gewissen. So nahm er das Wort von Bruder Klaus „macht den Zaun nicht zu weit“ auf und bezog es auf die heutige Schweiz mit der Mahnung: „Macht die Sorgen anderer Völker zu euren eigenen, und bietet über die Grenzen hinweg eine helfende Hand, und dies auch auf der Ebene eurer staatlichen Organe und Finanzmittel.“

Ein *Höhepunkt* war die Eucharistiefier in der Klosterkirche Einsiedeln am 15. Juni mit der Weihe des neuen Altars im restaurierten Chor. In seiner Homilie kam Johannes Paul II. auf die Eucharistie als Quelle der Versöhnung nicht nur mit Gott, sondern auch unter den Menschen zu sprechen, und er ermahnte die „stark Traditionsverbundenen“ wie die auf „authentische Erneuerung“ Bedachten zu Ausgleich und Verständigung.

Zur Eucharistiefier am Dreifaltigkeitssonntag, in der Johannes Paul II. *Priesterweihen* vornahm, kamen in Sitten/Sion – nicht weit weg von Ecône – 45 000 Gläubige zusammen. Das Thema der Homilie war der Zusammenhang von trinitarischer Sendung und Sendung der Kirche: Aus der Sendung des Sohnes und des Geistes entspringe die Heilssendung der Kirche, aus der Sendung des Sohnes entstehe das Priestertum aller Getauften, und aus dem Priestertum des Sohnes kommen die Berufung und das Amt der Priester. Auch die *Begegnung mit den Ordensleuten* fand im Rahmen der Liturgie statt: Johannes Paul II. nahm in Freiburg und Einsiedeln an den Laudes teil und wandte sich beide Male mit einer Ansprache an die Ordensfrauen und Ordensmänner.

Begegnungen mit Jugendlichen und Ausländern

Wie bei anderen Pastoralbesuchen traf sich Johannes Paul II. auch mit Gruppen, die im Abseits auch der schweizerischen Gesellschaft stehen, mit den *Jugendlichen* und mit den *Ausländern*. Begegnungen mit Jugendlichen fanden in Freiburg für die Westschweiz mit 8 000 bis 10 000 Teilnehmenden und in Einsiedeln für die Deutschschweiz mit gegen 12 000 Teilnehmenden statt, und zwar

beide Male im Rahmen eines Wortgottesdienstes mit einer Ansprache von Johannes Paul II.

In Einsiedeln traf sich der Papst vor der offenen Begegnung mit je zwei Vertretern von 16 Jugendverbänden unterschiedlicher Größe und Ausrichtung, damit sie sich mit ihm unter Ausschluß der Öffentlichkeit an einen Tisch setzen und ihm „ihre Erfahrungen und Ängste, ihre Erwartungen und Hoffnungen“ anvertrauen konnten. Das haben sie denn auch unverblümt getan – ihre Voten waren selbst den Bischöfen nicht zum voraus bekannt, so daß nicht einmal der Versuch einer Zensur möglich gewesen wäre – und sich zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Rolle der Priester, zum Verhältnis der Jugend zum Gottesdienst, zu gesellschaftlichen und ökumenischen Fragen sowie zu ihren Schwierigkeiten mit kirchlich verbindlichen Normen geäußert. Dabei sind allerdings auch die widersprüchlichen Ausrichtungen der Jugendverbände zutage getreten, namentlich die Spannungen zwischen den pfarreilich ausgerichteten und den neuen, internationalen Bewegungen zugehörigen Jugendgruppen. Der Papstbesuch hat so bislang eher verschleierte *Widersprüche im Schweizer Katholizismus* deutlich hervortreten lassen. Auch die Eindrücke der Jugendvertreter vom Gespräch mit dem Papst waren widersprüchlich; angetan waren alle von seinem Charme, Mühe hatten einige mit seiner Härte in Sachfragen.

Die Begegnung mit den *Ausländern* in der Schweiz fand im Rahmen eines Wortgottesdienstes unter dem Leitwort „Die Kirche auf dem Weg“ mit 15 000 Teilnehmenden in Luzern statt. Ein tragender Gedanke in der Homilie Johannes Pauls II. war: „Jeder gläubige Mensch muß sich als Gefährte der anderen auf dem gemeinsamen Weg empfinden.“ Auffallen mußte im weiteren, daß der Papst diesen Gedanken wirklich konkretisierte und alle drängenden Probleme der Ausländerarbeit und -seelsorge ansprach. Auf seinen Wegen durch die Schweiz besuchte Johannes Paul II. auch zweimal *Kranke*, in Freiburg im Kantonsspital und in Einsiedeln im Regionalkrankenhaus, um sie im Glauben zu bestärken. Denn das Evangelium und der christliche Glaube „lindern zwar nicht den äußeren Schmerz, machen ihn aber erträglicher, indem sie uns einen Weg zu seinem tieferen Sinn und Verständnis eröffnen“.

Ermunterung und Mahnung an Wissenschaft und Theologie

Der Welt der *Erziehung, Kultur und Wissenschaft* begegnete Johannes Paul II. im Rahmen der Universität Freiburg. Der erste Teil der Begegnung galt der ganzen Universität, während zum zweiten Teil nur die Ordentlichen Professoren der Theologischen Fakultät der Universität, der Theologischen Fakultät Luzern und der Theologischen Hochschule Chur eingeladen waren. In seiner Rede vor den Angehörigen und Freunden der Universität plädierte der Papst gegen die Kulturkrise für eine Weisheit, „wie sie vom griechischen Denken ererbt und im Licht des Evangeliums vertieft worden ist“. Wissenschaftliches Wirken sollte zudem „nicht so sehr abhängen von

unmittelbaren Zielen, von gesellschaftlichen Ansprüchen oder wirtschaftlichen Interessen“, zu dieser Forschungsfreiheit gehöre aber „aus der eigenen Logik von Wissenschaft überhaupt“ die Treue zum Forschungsobjekt, im Falle der Theologie zur „Wahrheit, die von Gott kommt und der Obhut der Kirche anvertraut ist“.

Am Treffen der *Theologieprofessoren* mit Johannes Paul II. wurden zunächst die Lage, die besonderen Schwerpunkte und die Probleme der drei Theologischen Lehranstalten vorgestellt. Chur warb besonders um Verständnis für seine besondere Situation: die Hochschule und das Priesterseminar St. Luzi sind im selben Gebäude untergebracht, und die künftigen Priester- und Laienseelsorger bilden *eine* Wohngemeinschaft. In Einzelvoten wurde für ein Lehrbeanstandungsverfahren plädiert, das dem allgemeinen Rechtsempfinden genüge; ferner wurde der Pluralismus in der Theologie angesprochen und um Vertrauen für die kontextbezogenen Theologien gebeten. Zur Sprache kamen aber auch Wünsche, die sich aus der pastoralen Situation ergeben und die die Studierenden als künftige Seelsorger betreffen wie die Frage der „viri probati“ und die Zulassung der Frau zu kirchlichen Ämtern. Auf die konkreten Fragen antwortete Johannes Paul II. im allgemeinen sehr grundsätzlich, sogar in der Seminarfrage: Die Priesteramtskandidaten „brauchen eine eigenständige geistliche Begleitung in einem Seminar, wo das Gebet, das liturgische Leben und die Betrachtung des Priestertums breiten Raum einnehmen“.

„Einladung“ der Bischöfe nach Rom

Die *gesamtschweizerischen Begegnungen* mit den tragenden Kräften der Ortskirche Schweiz und des Schweizer Katholizismus fanden am 15. Juni im Kloster Einsiedeln statt. Am Anfang stand die Begegnung Johannes Pauls II. mit der Schweizer *Bischofskonferenz*, die insofern eine freie Aussprache wurde, als die vorbereiteten Texte nicht verlesen, sondern nur ausgetauscht wurden, um für ein freies „offenes und brüderliches“ (Bischof *Otto Wüst*) Gespräch Zeit zu gewinnen. Dabei wurden namentlich zur Sprache gebracht die Kollegialität (darauf legte die Bischofskonferenz besonderen Wert), die Mitwirkung der Laien gerade auch im Dienst der Seelsorge und deshalb auch der Ausbau der kirchlichen Anerkennung ihrer Dienste, die Buße und das Bußsakrament (gemeinschaftliche Feier wie Einzelbeichte), einige Fragen der Liturgie, die Frage der Seminarien sowie Fragen im Zusammenhang mit der ökumenischen Situation. Die Bischöfe erhielten so Gelegenheit, dem Papst ihre Sicht der pastoralen Situation darzulegen, ihre Erfahrungen mitzuteilen und ihre diesbezüglichen Anliegen vorzutragen. Dabei habe Johannes Paul II. mit großer Aufmerksamkeit zugehört, die Situationsbeschreibung und die Vorschläge der Bischöfe mit Interesse entgegengenommen, dazu aber recht allgemein Stellung genommen. Zu einer eigentlichen Aussprache sei es nicht gekommen, dafür sei die Bischofskonferenz „eingeladen“ worden, in einigen Monaten das mit Johannes Paul II. begonnene Gespräch in *Rom*

fortzusetzen und zu vertiefen. Auf die Frage, ob hier eine *Sondersynode* wie seinerzeit für die Niederländischen Bischöfe in Aussicht stehe, antworteten an der Pressekonferenz im Anschluß an diese Begegnung mehrere Bischöfe entschieden mit Nein.

Diese Frage drängte sich nicht zuletzt deshalb auf, weil die Ansprache des Papstes wesentlich entschiedener klingt, als die Bischöfe die „freie Meinungsäußerung“ dargestellt hatten. Darin wird die „Treue zu dem, was unsere katholische Identität ihrem Wesen nach bedeutet“ mit einer sehr engen Gemeinschaft mit der Hierarchie verknüpft. Zum einen heiße von Kollegialität sprechen, die vollkommene Solidarität der Bischöfe mit dem Haupt des Kollegiums betonen, zum andern sei die unerläßliche Vorbedingung für die Haltung des gläubigen Katholiken die Einheit mit dem Bischof. „Auch kann man nicht vorgeben, mit dem Papst zu sein, ohne auch zu den ihm verbundenen Bischöfen zu stehen, oder aber mit den Bischöfen zu sein, ohne das Haupt des Bischofskollegiums zu respektieren.“

Für vermutlich viele ernüchternd ist, daß gerade in diesem Zusammenhang ungelöste *pastorale Schwierigkeiten* als prinzipiell unlösbar hingestellt werden: „Was die von den Gläubigen aufgeworfenen Fragen betrifft, muß man zugeben, daß trotz des Erbarmens, das stets die Regel sein muß und das Erbarmen Gottes widerspiegelt, manche dieser Fragen und Probleme ohne befriedigende Lösung bleiben, weil es der Charakter der Probleme selber ist, der das verhindert. Ich denke an bestimmte Fälle, die geschiedene Eheleute oder die Priester betreffen, auch an manche Situationen von konfessionsverschiedenen Ehen. In all diesen Fällen muß es helfen, eine vertiefte geistliche Haltung zu finden, die auf ihre Weise von der Wahrheit Zeugnis gibt.“

Unterschiedliche Zustimmung von Klerus und Laien

Die Begegnung mit Vertretern des Schweizer *Klerus* war von den diözesanen Priesterräten entfernt und von der Kommission Bischöfe – Priester, die an einer Studententagung die Vorarbeiten der Priesterräte ausgewertet hatte, eingehend vorbereitet worden. Aufgrund dieser Vorbereitung verfaßte aus jeder Sprachregion ein gewählter Sprecher ein Votum, das Johannes Paul II. vorgetragen wurde. Dabei wurde nicht um den heißen Brei herumgeredet: So stellte Pfarrer *Markus Fischer* die Frage, ob nicht auch das Ja zur Ehe ein sprechendes Zeichen der Bereitschaft für den vollen kirchlichen Dienst sein könnte, und beklagte, daß die neuen Dienste und Ämter in der Kirche von Rom mit Skepsis betrachtet würden.

In Fischers Votum kam auch ein Anliegen zur Sprache, das der Papst vorher den Bischöfen als nicht befriedigend lösbares Problem genannt hatte: „Wenn wir mit unserer Freude und Sorge bei Ihnen sein dürfen, denken wir als Priester auch an unsere Mitbrüder und auch an die Prozesse um die Laisierungen. Ich muß jetzt zu diesem Punkt schweigen, damit Sie mich besser verstehen. Das Schwei-

gen ist eine harte Sprache. Wir möchten lieber im Gespräch bleiben und die Hand reichen als die Faust im Sack machen.“ In seiner Ansprache (vgl. ds. Heft, S. 336) antwortete Johannes Paul II. mit Überlegungen zur Identität des Priesters, die, wenn sie vom Weihesakrament hergeleitet werde, nicht nur bestätigt, sondern verstärkt und erneuert werde. Er wandte sich dabei, wie zuvor schon vor den Bischöfen, gegen die Versuche der „Klerikalisierung des Laienstandes“ oder der „Laisierung des Klerikerstandes“.

Als Ungehörigkeit wurde von Teilnehmern empfunden, wie sich eine zusätzliche Gruppe von Priestern unvorhergesehen Zutritt zur Begegnung zu verschaffen gewußt hatte, die dann durch Beifalls- bzw. Mißfallenskundgebungen auffiel. Diese Gruppe, darunter vor allem Priester, die dem Opus Dei und dem Fokolare angehören oder nahestehen, hat im Kloster Zutritt zur Begegnung verlangt. Diesem Verlangen sei nachgegeben worden, weil von den Sicherheitsverantwortlichen das Risiko einer Störung von außen nicht eingegangen werden wollte und weil aus dem nächsten Gefolge des Papstes die Anweisung kam, keine Priester auszuschließen.

In der anschließenden Begegnung mit Vertretern der *Seelsorgeräte, der Katholischen Aktion und der Katholischen Verbände* konnte dem Papst auch das Votum der Laien im kirchlichen Dienst – der Pastoralassistentinnen und -assistenten, der Laienkatechetinnen und -katecheten – vorgelesen werden. Dabei wurde auch die Erfahrung mitgeteilt, daß die Kirche auf verschiedene Dienste angewiesen sei, wie es bereits als Anliegen von der Synode 72 zum Ausdruck gebracht worden ist. In seiner Ansprache wandte sich Johannes Paul II. auch an die hauptamtlich im kirchlichen Dienst Stehenden, und zwar unabhängig davon, ob sie in der kirchlichen Verwaltung arbeiten oder unmittelbar im pastoralen Dienst stehen, und er ermahnte dieses „Apostolat der Laien“ zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit „mit dem Apostolat des Amtes, mit den Bischöfen und Priestern, den Trägern besonderer kirchlicher Verantwortung“.

Bei der Begegnung Johannes Pauls II. mit Vertretern der *Hilfs- und Missionswerke und der kirchlichen Verwaltung* ging es vor allem um die internationale Solidarität, nicht zuletzt als politische Diakonie: „Die ungeheure Zahl der Armen, der Hungernden, der Flüchtlinge und jener Menschen, die sich nach mehr Gerechtigkeit und Freiheit sehnen, ist für uns Christen eine Herausforderung, nicht nur wohlwollend Hilfe zu leisten, sondern auch die Ursachen der Nöte umfassender zu studieren.“

Ökumenische Klimaverbesserung?

Der Besuch Johannes Pauls II. bei den Schweizer Katholiken, so war von Anfang an beabsichtigt, sollte einen *pastoralen* und *ökumenischen* Charakter haben. Diese Absicht wurde im Vorfeld durch die mehrfach geäußerte Befürchtung, der Papstbesuch könnte den konfessionellen Frieden stören, in Frage gestellt. Der Verlauf des Besu-

ches zeigte dann aber, daß die Befürchtungen grundlos waren.

Mit besonderem Interesse wurden nach dem eher kühlen Klima bei der Genfer Ökumene (vgl. ds. Heft, S. 300) die Begegnungen Johannes Pauls II. mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz und mit dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes im Ökumenischen Zentrum Kehrsatz bei Bern am 14. Juni erwartet. Zwischen den beiden Begegnungen war ein Gottesdienst anberaumt, an dem nicht nur alle Gesprächsteilnehmer, sondern auch Vertreter der Kirchen von Kehrsatz und Bern teilnahmen.

Bei der Begegnung mit der Arbeitsgemeinschaft konnten einige Delegierte ihre ökumenischen Anliegen vortragen. In seiner Ansprache ging der Papst auf einige dieser Anliegen ein. So erklärte er zur Frage nach der *Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft*, dieses Anliegen verbinde ihn mit der Fragestellerin. „Es genügt, einen Blick auf die Heilige Schrift zu werfen, um zu erkennen, welche große Sendung der Frau im Heilsgeschehen Gottes zukommt. Gott hat im Alten wie im Neuen Bund immer wieder Frauen zum Werkzeug seines Heilsplans berufen. Er hat ihrer bedurft und er bedarf ihrer heute und morgen. Wir haben uns darum ernsthaft zu fragen, ob die Frau heute in der Kirche und Gesellschaft bereits jenen ihr vom Schöpfer und Erlöser zugedachten Platz einnimmt und ihre Würde und ihre Rechte in gebührender Weise anerkannt werden. Diese Fragen gehören bekanntlich schon zur Tagesordnung zwischen unseren Kirchen; und wir dürfen hoffen, daß sie zu einer gemeinsamen Klärung und Meinungsbildung führen.“ Diese nach vorne offene Stellungnahme ist für die Katholiken deshalb von unmittelbarer Bedeutung, weil die Schweizer Bischofskonferenz Mitglied der Arbeitsgemeinschaft ist. Es ist deshalb auffällig, daß bei den zahlreichen anderen Gelegenheiten, bei denen dem Papst von katholischer Seite diesbezügliche Fragen gestellt wurden, die Antwort an die Arbeitsgemeinschaft weder aufgenommen noch weitergeführt wurde.

Das wichtigste Anliegen des Votums von Pfarrer *Jean-Pierre Jornod*, Präsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, war die Frage an den Papst: „Wie sollen wir leben oder die Zeit gestalten, die bleibt zwischen der nun der Vergangenheit angehörenden vollständigen Trennung und der noch nicht erreichten Einheit?“ Die Frage also, wie die *vorläufige* Gemeinschaft, in welcher die Kirchen der Schweiz leben, nach und nach ausgebaut werden müßte, um diesen Kirchen ein gemeinsames Zeugnis zu ermöglichen. Aus evangelisch-reformierter Sicht gehörte dazu, die Kommunion nicht an getrennten Tischen zu empfangen. Auf diesen Vorschlag einer eucharistischen Gastfreundschaft („la communion partagée“) im Zeichen einer „vorläufigen“ Gemeinschaft („communion provisoire“) antwortete Johannes Paul II. nicht auf einer vorläufigen, sondern auf einer *grundsätzlichen* Ebene: „Die vollständige Übereinstimmung im Glauben ist die Voraussetzung für den Vollzug einer gemeinsamen Eucharistiefeier, die wirklich

authentisch und wahr sein will.“ Auf diese Übereinstimmung hin zu arbeiten, das sei vor allem der Sinn der Gespräche zwischen dem Kirchenbund und der Schweizer Bischofskonferenz, zwischen dem Reformierten Weltbund und dem Einheitssekretariat wie auch im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ermutigte Johannes Paul II., „in Wahrheit und Liebe Ihre theologischen Dialoge fortzuführen und sogar zu intensivieren. Ich möchte Sie ermutigen, Ihre Bemühungen um eine gemeinsame Pastoral, wo immer sie verantwortet werden kann, vor allem im Hinblick auf die konfessionsverschiedenen Ehen und die ausländischen Bewohner dieses Landes zu verstärken. Ich möchte Sie zur engen Zusammenarbeit in gesellschaftspolitischen Fragen und in den großen weltweiten Anliegen der Verwirklichung der Menschenrechte und des Einsatzes für den Frieden auffordern.“

In seiner Ansprache an den Evangelischen Kirchenbund erinnerte Johannes Paul II. an *Jean Calvin* und *Huldrych Zwingli*, dessen 500-Jahr-Feier dieses Jahr begangen wird. Das Erbe dieser Männer bleibe für die Katholiken eine ständige Herausforderung und mache uns die kirchliche Spaltung immer gegenwärtig. „Auf der anderen Seite kann niemand leugnen, daß manche Elemente der Theologie und Spiritualität beider uns weiter tief verbinden. Die Tatsache, daß wir die verwickelten Ereignisse der damaligen Geschichte verschieden beurteilen, wie auch die Differenzen, die in verschiedenen Zentralfragen unseres Glaubens bestehen bleiben, müssen uns nicht für immer trennen. Vor allem, die Erinnerung an die Ereignisse der Vergangenheit darf nicht die Freiheit unserer gegenwärtigen Bemühungen einschränken, die Schäden, die diese Ereignisse ausgelöst haben, zu beseitigen. Die Aufarbeitung der Erinnerung ist ein Hauptelement des ökumenischen Fortschritts.“

Neben den vorbereiteten Ansprachen war auch *Zeit zu freiem Gespräch* eingeräumt, das keine konkreten inhaltlichen Ergebnisse erbrachte. Trotzdem halten schweizerischerseits an den Begegnungen Beteiligte diese für den weiteren Fortgang der ökumenischen Bewegung in der Schweiz für verheißungsvoll. In Kehrsatz sei für das ökumenische Klima etwas ganz Entscheidendes passiert, erklärte Prof. *Claus Meister* (Baptist) vor der Presse. Besonderen Eindruck muß das Auftreten und das Verhalten des Papstes gemacht haben. Im Gegensatz zum Auf-

wand des Besuchsprogramms insgesamt habe sich die Begegnung ausgezeichnet durch eine große Einfachheit, eine liebenswürdige Offenheit und Klarheit, fügte *Bernard Reymond* (Kirchenbund) bei.

Nicht im Rahmen der ökumenischen Begegnungen traf sich Johannes Paul II. mit einer Delegation des *Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes*, die dem Papst einige jüdische Wünsche vortrug. Die Schweizer Juden baten den Vatikan, sich für Juden, die in ihren Menschenrechten verletzt werden, zu verwenden; sie brachten aber auch ihre Hoffnung zum Ausdruck, daß einmal zwischen dem Vatikanstaat und dem Staate Israel so normale Beziehungen bestehen werden, „daß der Austausch von diplomatischen Vertretern zur Selbstverständlichkeit wird“.

Angebot zur Zusammenarbeit

Bei einer kurzen Begegnung mit dem bei der Landesregierung akkreditierten Diplomatischen Corps erinnerte Johannes Paul II. daran, „daß sich die Kirche, deren Sendung die Verbreitung des Evangeliums ist, gleichzeitig für die Förderung der ganzen Würde des Menschen einsetzt, und das ohne jedes andere Interesse, sei es politischer oder wirtschaftlicher Art“, und in dieser Absicht und im Namen dieses Zieles biete der Heilige Stuhl den Verantwortlichen für das Gemeinwohl seine Zusammenarbeit an.

In seiner *Ansprache an den Bundesrat* erinnerte Johannes Paul II. an humanitäre Aktionen, die vom Heiligen Stuhl und der Schweizerischen Eidgenossenschaft gemeinsam getragen wurden, und er sprach den Wunsch aus, „daß auf Weltebene die Bemühungen der Schweiz und des Heiligen Stuhles immer mehr gerade dann zusammenfließen, wenn es darum geht, friedliche Lösungen, das Engagement gemeinsamer Hilfe für die Ärmsten und die Garantien für die Achtung des Menschen – dem immer göttliche Würde eigen ist – zu fördern“.

So hat Papst Johannes Paul II. auf seiner Pastoralreise die Schweiz und die Schweizer, vorab die Schweizer Katholiken, in zahlreichen Perspektiven etwas näher kennengelernt. Ob ihm dabei wohl auch einmal gesagt wurde, daß früher den in die Alte Eidgenossenschaft abgeordneten Päpstlichen Legaten jeweils empfohlen wurde: „Bisogna lasciar gli Svizzeri negli loro usi ed abusi – Man muß die Schweizer bei ihren Bräuchen und Mißbräuchen lassen“?

Rolf Weibel-Spirig

Katholisch auf Schweizer Art

Der Papst als unbequemer Gast in einem unbequemen Land

Ironie der Leseordnung oder alttestamentliche Weisheit, wie immer man es versteht: „Es ist zwar ein störrisches Volk ...“, wirbt Mose in der ersten Lesung des Dreifaltig-

keitssonntags bei Jahwe um Verständnis für sein Volk. Der Dreifaltigkeitssonntag war der letzte Tag des sechstägigen Besuches, den Papst Johannes Paul II. der Orts-